

ersten Mal angewandt. Wie sich allerdings die römische Kurie dazu stellt, die auf diese Weise in den Hintergrund gedrängt wurde, und was der Papst selber nach den Erfahrungen des Oktober 1974 davon hält, nachdem er sich zu so vielen kritischen Anmerkungen in seiner Schlußrede gedrängt fühlte (ob aus eigenem Antrieb oder auf Drängen anderer, sei dahingestellt), ist eine Frage, die die Zukunft beantworten muß.

Praxis

Hannjürg Neundorfer **Rückblick auf drei Jahre Arbeit als** **nebenamtlicher Pfarrer**

Im folgenden Bericht wird geschildert, warum der Versuch, zugleich als Arbeiterpriester eine volle Arbeitsverpflichtung in einer Fabrik bzw. in der Krankenpflege und als (nebenamtlicher) Pfarrer die Leitung einer Gemeinde auf sich zu nehmen, gescheitert ist – und dies trotz sehr positiver Erfahrungen. Der Arbeiterpriester soll nach Neundorfer zwar einer Gemeinde zugeordnet sein; er soll sie aber nicht als Pfarrer leiten, da er die Erwartungen einer heutigen Gemeinde an ihren Pfarrer nicht erfüllen kann.*

Seit fünf Jahren arbeite ich als Arbeiterpriester. Nach sechzehn Dienstjahren (6 Jahre Kaplan, 3 Jahre Jugendseelsorger, 7 Jahre Pfarrer) erhielt ich die Erlaubnis, in der Fabrik zu arbeiten. Vier Jahre arbeitete ich in einem Großbetrieb als Transformatorenwickler (Akkord- und Schichtarbeit), danach einige Monate als Sportsanitäter, zuletzt als angelernter Pflegehelfer in einem Krankenhaus (chirurgische Männerstation).

Vor drei Jahren wurde mir die Seelsorge in der Pfarrei St. Gabriel im Süden Nürnbergs übertragen. Die Pfarrei zählt etwa 2500 Katholiken unter viertausend Nichtkatholiken,

* Über die Berechtigung dieser Erwartungen und über die Unmöglichkeit, daß heute schon in unseren Breiten die Gemeindemitglieder praktisch den Großteil der Arbeit selbst leisten, schreibt Neundorfer in Heft 2.

die Sonntagsgottesdienste werden von knapp 300 Personen besucht; eine Kirche mit Pfarrhaus und kleinem Kindergarten ist vorhanden, auf dem Gebiet der Pfarrei steht eine Grundschule mit etwa 500 Schülern in 16 Klassen.

Durch die Arbeit in der Fabrik – zuletzt im Krankenhaus – war ich wöchentlich etwa 45 Stunden vom Pfarreiterritorium weg, konnte aber in besonderen Fällen (Schulgottesdienste, Begräbnisse) immer den Arbeitsplatz mit Austrittschein („in privater Angelegenheit“) verlassen. Durch die Schichtarbeit war ich normalerweise entweder ab 15.00 Uhr in der Pfarrei oder hatte den Vormittag frei, so daß ich außer den Wochenenden tägliche etliche Zeit für die Pfarrei frei hatte.

Erwartungen der Gemeinde hinsichtlich der Seelsorge

Zu Anfang meiner Tätigkeit in der Pfarrei wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß die Gemeindemitglieder nach ihren Möglichkeiten die ihnen zukommenden Aufgaben selbst wahrnehmen, da keine hauptamtlich tätigen Personen zur Verfügung stehen.

Die Gemeinde erwartete und erwartet, in herkömmlicher Art von einem Pfarrer geführt zu werden, und hat durch viele ihrer Mitglieder ihre Enttäuschung ausgedrückt, daß ich die Fabrik nicht verlassen habe.

Es werden drei Sonntagsgottesdienste gehalten, im Lauf der Woche ist zweimal Heilige Messe, in der Regel am Abend, außerdem ist bei besonderen Anlässen (für Gruppen, für Familien und für Kranke) fallweise Gelegenheit zur Heiligen Messe. Öfters finden Andachten am Sonntag abend statt.

Die Gemeinde erwartet Unterricht in der Schule für die etwa 160 Grundschüler katholischer Konfession. Dieser Unterricht wurde folgendermaßen erteilt:

Der gesamte Sakramentenunterricht wurde von mir an Samstagnachmittagen erteilt. Die Kinder mußten dazu angemeldet werden. In der Regel begann der Unterricht in der Adventszeit oder nach Allerheiligen und wurde bis Christi Himmelfahrt durchgeführt, ohne Rücksicht auf schulfreie Tage. Die Kinder kamen regelmäßig, unentschuldigtes Fehlen war selten, häufig nahmen andere Kinder und auch Erwachsene an diesen Gruppen teil.

Die *Gottesdienstgestaltung* konnte nicht in die Hand einer Gruppe übergehen, sondern blieb in meiner Hand. Schuld daran ist auch, daß ich nicht genügend Zeit darauf verwende, Mitarbeiter zu suchen und auszubilden und daß ich (aus Zeitmangel und Mangel an Interesse) nicht genug private und gesellschaftliche Kontakte pflege, obwohl ich verhältnismäßig viele Besuche mache.

Eine Einwirkung auf das Leben des Viertels, in Zusammenarbeit mit anderen Gruppen, unterblieb, obwohl bei den schweren *Mißständen* in diesem stark vernachlässigten Viertel dazu reichlich Anlaß wäre. Auch gibt es keine planmäßige *Öffentlichkeitsarbeit*. Vom Pfarrgemeinderat ging in dieser Hinsicht ebenso wenig aus wie von mir.

Schwierigkeiten und Voraussetzungen

Die Gemeinde wurde der Aufgaben Herr, für die sie Fachleute hatte und nur die Anregung einer Glaubensgemeinschaft brauchte. Zu dieser Gemeinschaft konnte ich helfen.

Im allgemeinen aber wollte die Gemeinde einen Pfarrer, der immer da ist. Viele Mitglieder, mit denen ich freundschaftlich verbunden bin, werfen mir doch vor, daß ich meine Pflicht nicht erfülle.

Die größte Schwierigkeit ist also nicht die Belastung durch die Arbeit in der Fabrik bzw. im Krankenhaus und zugleich in der Seelsorge. Die Arbeit ist bei körperlicher Gesundheit zu leisten. Voraussetzung für eine fruchtbare Arbeit in der Pfarrei (nach der Berufsarbeit) ist freilich:

Erfahrung in seelsorglicher Arbeit und Weiterbildung,

eine anspruchslose Lebensführung,
eine gute Zeiteinteilung.

Eine große Hilfe ist das Selbstbewußtsein, das einerseits aus der Arbeit unter Arbeitskameraden und andererseits aus der Unentgeltlichkeit der pfarrlichen Arbeit kommt.

Weiter sind die Härten der Arbeitsbelastung dadurch gemildert, daß ich praktisch keinen Haushalt habe, nur wenige Möbel, in der Kantine esse, und daß jederzeit in meinem Haus geholfen bekommen kann. Eine Raumpflegerin kommt einmal wöchentlich, um das Haus in Ordnung zu bringen. Es wohnen ständig Leute im Haus (zur Zeit sind es außer mir vier: zwei koreanische Arbeiter und ein Studentenehepaar). Diese lockere

Wohngemeinschaft ist für mich eine Hilfe. Freilich ist das Pfarrhaus damit voll besetzt.

Die Formung durch das Arbeitermilieu kann nicht hoch genug eingeschätzt werden als Hilfe, auch im Gebet, wie im Umgang mit Menschen.

Die Hauptschwierigkeit wird bei der Verkündung des Wortes Gottes sichtbar. Tatsächlich habe ich dazu – weil ich durch die pfarrliche Routine in meiner Zeit festgelegt bin – nur in der Predigt im Gottesdienst Gelegenheit. Das ist eine Verarmung und unzulässige Verkürzung. Ich komme aber nicht in irgendwelche Zusammenkünfte von Menschen (in die ich als Normalpfarrer kommen konnte), außer an meinem Arbeitsplatz. Die dort gewonnenen Kontakte kann ich anderweitig nicht fortsetzen. Aber auch in dieser verkürzten Form ist die Predigt für mich immer schwerer geworden, obwohl ich sie sorgfältig vorbereite und die Gemeinde ziemlich aufmerksam ist.

Fazit

Das Leben eines Arbeiterpriesters mit seiner Aufgabe ist mit dem Leben eines Pfarrers in einer bürgerlich denkenden Gemeinde und deren Erwartungen nicht zu vereinbaren, obwohl alle Beteiligten besten Willens sind. So bin ich verhindert, mit bedeutenden Gruppen im Viertel zusammenzukommen, mit denen ich wegen meiner freien Stellung gut zurechtkommen kann: Gruppen von Jugendlichen, Zusammenkünfte von Arbeitern und Vereinen, sogar mit den Nachbarn der Kirche (die nächste Umgebung der Kirche hatte früher einen sehr schlechten Ruf und leidet heute noch darunter). Trotz meiner Bekanntheit in dieser Umgebung komme ich nicht zu den Leuten.

Die Verwaltung des Pfarramtes – auch die ehrenamtliche – macht unter unseren Voraussetzungen und bei den Erwartungen der Durchschnittspfarreien (die auf unsere Pfarrei zurückschlagen) das Leben eines Arbeiterpriesters auf die Dauer unmöglich. Das ist keine Mißachtung der Pfarrei und ihrer berechtigt erscheinenden Wünsche, sondern eine Feststellung, die nach Jahren treu geleisteter Arbeit getroffen wird.

Es ist zu empfehlen, daß in unseren Verhältnissen der Arbeiterpriester in lockerer Zuordnung zu einer Pfarrei lebt, dort mithilft,

wenn es sich ergibt, sich aber den Milieus und den Menschen widmet, die einem beamteten Pfarrer im Normalfall nicht offen sind. Er braucht die Stütze der organisierten Gemeinde und wird ihre brüderlich gewährte Hilfe annehmen und auch brüderlich helfen (aber braucht keinen von Mitgliedern auf Grund von Rechtstiteln geforderten Dienst zu verrichten – er handelt aus Brüderlichkeit). Aber er darf nicht vereinnahmt werden von der Pfarrei. Sonst besteht die Gefahr, daß er seinen speziellen Beruf verliert. Er hat die Möglichkeit zu einer den Menschen und der Kirche dienenden Aufgabe.

Als einziger unter den Arbeiterpriestern Deutschlands habe ich drei Jahre lang versucht, beide Aufgaben miteinander zu verbinden. Die Gemeinde macht nicht mit und spürt auch, daß von seiten des Klerus diesem Versuch nicht besonderes Interesse, sondern Vorsicht entgegengebracht wird.

Also müssen die Aufgabe der Gemeindeleitung in einer gewöhnlichen Pfarrei und die Aufgabe des Arbeiterpriesters getrennt bleiben, damit der Priester nicht zwischen den Ansprüchen der Pfarrei (die bei unserer Personalsituation in wenigen Jahren doch nicht mehr erfüllt werden können) und seinem Auftrag als Arbeiterpriester zerrissen wird und den Frieden und die nervliche Gesundheit verliert. Damit wäre dem Reich Gottes nicht geholfen.

Paul M. Zulehner

Berufserwartungen und Zulassungskriterien für kirchliche Dienste

Obwohl sich die Berufserwartungen von Laientheologen, die am kirchlichen Dienst interessiert sind, und die Angebote vieler Diözesen weithin decken, gibt es trotz zahlreicher positiver Motive starke Barrieren auf seiten der Laientheologen gerade gegen die Übernahme von pastoralen Diensten, die ihre Ursache im unklaren Berufsmodell und in einer zu „konservativ-immobilen“ konkreten Kirche haben. Wer aber „überzeugt ist von der Lebensnotwendigkeit der Sache und Person Jesu“, wird sich auch zum Dienst in der konkreten Kirche entschließen können.

Auch „der Mut, sich selbst ins Spiel zu bringen“, wird heute gleicherweise von Priestern, Diakonen und Laien im kirchlichen Dienst, ja von allen, die ihr Christsein ernstnehmen, verlangt. Dies macht der folgende Beitrag durch einen kurzen Bericht über eine Tagung von Laientheologen und Personalreferenten (u. a.) sowie durch knapp gefaßte Zulassungskriterien deutlich. red

Nicht selten wird von amtlichen Vertretern der Kirche vermerkt, daß für sogenannte „Laien- oder Diplomtheologen“ eine Reihe von kirchlichen Berufen offenstünden, sich jedoch nur sehr wenige Laientheologen um solche kirchliche Berufe bewerben. Jetzt, wo die Berufsmöglichkeiten in mühsamen Prozessen geschaffen worden seien, fehle plötzlich das Interesse an ihnen. Auf dem Hintergrund dieser seltsam widersprüchlichen Situation fand vom 8.–10. Nov. 1974 in Österreich eine Tagung statt, zu der sowohl Laientheologen (50 Damen und Herren) als auch „offiziöse“ bzw. über die diözesane Situation bestens informierte Vertreter der Kirche versammelt waren.

1. Wünsche und Möglichkeiten

In einer ersten Arbeitsphase wurden die Berufswünsche der Theologiestudenten in Arbeitskreisen erhoben. Es ergab sich ein breit gestreutes Feld von Berufsvorstellungen. Parallel dazu wurden in einem Arbeitskreis der diözesanen Vertreter die heute schon vorhandenen Berufsmöglichkeiten gesammelt. Die Ergebnisse der beiden Arbeitsvorgänge wurden einander gegenübergestellt. Die Überraschung war groß, als sich zeigte, daß es so gut wie keinen Berufswunsch gab, der zur Zeit nicht realisiert werden könnte: als „Pastoralassistent“ oder „Gemeindeassistent“ in einer Orts- oder Personalgemeinde (wobei sich Pastoral- und Gemeindeassistent in Österreich darin unterscheiden, ob einer in einer Gemeinde mitarbeitet oder sie eigenverantwortlich leitet); in kategorialen diözesanen oder überdiözesanen Diensten (wie Beratung, „Spezialseelsorge“ für Gastarbeiter, Jugend, Kranke, Akademiker, Tourismus etc.); in der kirchlichen Erwachsenenbildung; in diözesanen Ämtern und als Führungskräfte der Katholischen Aktion; in der wissenschaftlichen Laufbahn; in der Schule; nicht zuletzt